

Die Welt stört beim Leben

«Ich lüge nicht, ich verschweige nur, manchmal» – Slawomir Mrozek's Tagebücher aus den sechziger Jahren

Ulrich M. Schmid · Die Polen mögen keinen richtigen Roman in ihrer Nationalliteratur haben, dafür sind sie die Könige des Tagebuchs. Witold Gombrowicz und Gustaw Herling-Grudzinski haben dem persönlichen Journal die Würde eines anspruchsvollen literarischen Genres verliehen. Beiden Schriftstellern ging es nicht um die Dokumentation dessen, was in ihrem Leben zufällig vorfiel, sondern um eine Reflexion ihrer Biografie in der Weltgeschichte. Auch die literarische Selbstbeobachtung des eminenten Satirikers und Theaterautors Slawomir Mrozek (1930–2013) erhebt sich weit über eine einfache «Teilnahme am Alltag». Der erste Eintrag am 26. Oktober 1962 beginnt mit einem Geständnis: Drei Jahre zuvor habe er die zwanzig Bände seiner Jugendtagebücher verbrannt, weil er nicht mehr derjenige habe sein wollen, der er einmal gewesen sei. Mehr noch: Er mochte nicht einmal mehr an sein früheres Ich erinnert werden. Immerhin bedauert er sein Auto-dafé schalkhaft im April 1967: Er hätte gerne noch das eine oder andere gefälscht, um von sich selbst ein besseres Bild zu gewinnen. Seine Vergangenheit sei wie die Geschichte der Sowjetunion – ohne Dokumente. Das Thema taucht schliesslich im Dezember 1969 noch einmal auf. Mit entworfen-der Offenheit schreibt Mrozek: «Erstens: Ich lüge nicht, ich verschweige nur, manchmal. Zweitens – ich weiss nicht, was ich sagen wollte.»

Luzider Selbstbeobachter

Slawomir Mrozek ist keiner, der sich schnell zufriedengibt, weder mit der Welt noch mit der Literatur noch mit sich selbst. Ständig ist er auf der Suche nach seinem Ich, das ihm zwischen den Fingern zerrinnt. Mrozek ist ein äusserst luzider Beobachter des eigenen Lebens: Meistens langweilt er sich mit sich selbst, manchmal widerfahren ihm aber auch Momente von existenzieller Bedeutsamkeit. So berichtet er am 7. Juni 1969 von einer Offenbarung Gottes – ausgerechnet in einem Zürcher Hotelzimmer: «Er ist erschienen, weil alles andere auseinandergefallen, zerbröckelt war, in tausend Stücken lag, zugrunde gegangen. Eine Ritze war entstanden, durch die Er, für einen kurzen Moment, blickte.» Diese Vision kann aber keinen dauernden Lebenssinn verbürgen. Immer wieder stolpert Mrozek über die Zufälligkeit der eigenen Existenz. Das «volle und schöne Ich» ist unwider-ruflich verloren: «Die Zweifel, die einmal auf-gekommen sind, kann man unmöglich zerstreuen.» Mrozek stösst dabei auf ein doppeltes Problem: Sein Ich verweigert sich sowohl der Lebenserfah-rung als auch der Sprache.

Mrozek scheitern an der Unsagbarkeit des Ichs lässt ihn an den eigenen literarischen Fähigkeiten zweifeln. Dabei legt er die Latte hoch: Er bewundert Thomas Mann, nennt das Treffen mit Witold Gombrowicz eine der wichtigsten Begegnungen in seinem Leben und schielt jeweils auf die neuesten Stücke von Harold Pinter, die möglicher-weise besser als seine eigenen sind. Solche Rivali-tät steht in scharfem Gegensatz zu einer scharfen Selbstkritik, in der er sein «Quasi-Schreiben» als

Angeberei bezeichnet: «Ich weiss, dass ich vor einem Blatt Papier sitze und mich so lange auf-blase, bis mir schlecht wird.» Wenn er endlich einen Text schreibt, dann hat er oft das Gefühl, er habe ihn aus sich «herausgepresst».

Bisweilen beschleicht ihn sogar der grässliche Verdacht, dass er als polnischer Schriftsteller nur für eines empfänglich sei: das gute Leben. Aller-dings darf man diese Aussage wie so vieles bei Mrozek nicht für bare Münze nehmen. Seine Selbstironie verwandelt auch noch die banalsten Erscheinungen des Lebens in ein existenzialisti-sches Problem. Eine Weltkarte in einem Reisebüro etwa bestürzt ihn durch die absolute Zufälligkeit der Kontinente, Bergketten, Halbinseln, die ja auch ganz anders oder gar nicht da sein könnten: «Ich dachte über die Notwendigkeiten nach, die sich aus dieser Zufälligkeit ergeben. Über die Welt, wie sie ist. Später erweitertes Grübeln über die Notwendigkeit meiner eigenen Person.»

Der Tod der grossen Liebe

Über Privates verliert Mrozek kaum ein Wort. Am ehesten noch thematisiert er seine Situation als polnischer Exilschriftsteller, die zunächst alles andere als geklärt war. Am 3. Juni 1963 war er nach Italien ausgereist und liess sich zunächst an der ligurischen Küste nieder. Von Aussteigertum konnte keine Rede sein. Vor seinem Ennui war auch die Beschreibung des südlichen Lebens nicht gefeit: «Der Lungomare von Camogli faszinierend friedhöflich, fischfaulig, mit Kindern in unnatürlich bunten Hemden, die den Strand entlanglaufen wie Bakterien.» Eine Rückkehr nach Polen war zu-nächst nicht ausgeschlossen, wurde aber immer un-wahrscheinlicher. Erst nach seinem öffentlichen Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings beschlossen die polnischen Behörden, ihn an eine kürzere Leine zu nehmen, und riefen ihn zurück. Darauf notiert Mrozek störrisch: «Die polnischen Behörden können mich mal.»

Über lange Zeit findet sich im Tagebuch kein Wort über Mrozek's Ehe mit der Malerin Maria Obremba, die er auf einer Reise durch die Sowjet-union im Jahr 1956 kennengelernt hatte. Sie war es, die Mrozek zur Emigration gedrängt hatte. Erst im Jahr 1969, als Mara – wie er sie nannte – an Krebs starb, erscheint sie in den Einträgen und dominiert das Tagebuch nach kurzer Zeit. Mrozek quält sich mit der Abwesenheit seiner geliebten Frau, die er auf übernatürliche Weise als Schmetterling oder Vogel wiederkehren sieht. Dabei erlaubt sich Mro-zek keine parapsychologischen Spekulationen. Trotzdem will er, dem sonst jeder Glaube als naive Illusion erschienen ist, mit allen Kräften an die Prä-senz seiner Frau nach dem Tod glauben. Unvermit-telt wechselt Mrozek in seinem Tagebuch in das Briefgenre und schreibt seiner Frau ins Jenseits; er hinterlässt ihr sogar seine Adresse. In seiner Ver-zweiflung denkt er an Selbstmord, der aber schon deshalb als Möglichkeit ausscheidet, weil «er irgendwie nach einem Plan erledigt werden muss».

Gleichzeitig mit Mrozek's Tagebuch liegt nun auch sein letztes Drama «Karneval oder Adams

erste Frau» auf Deutsch vor. Das Stück fällt gegenüber Mrozek's früheren Meisterwerken deutlich ab, bietet aber eine interessante kosmologische Weltdeutung: Adam als erster Mensch und Goethe als erster Künstler haben ergraute Schläfen. Der Karneval als Fest der ungezügelten Fleischeslust ist zu einer Cocktail-Stehtparty verkommen. Während die Gäste über göttliche Gerechtigkeit diskutieren, zeugt der Assistent des Veranstalters mit Eva die Menschheit. Damit löst Mrozek seine Selbstcharakterisierung als Dramatiker aus dem Tagebuch ein: «Man kann davon ausgehen, dass vielerlei Ordnungen existieren, und kann ihnen ihr Versagen nachweisen, sie kompromittieren. Das ist in etwa, was ich bis jetzt getan habe.»

Slawomir Mrozek: Tagebuch 1962–1969. Aus dem Polnischen von Doreen Daume. Diogenes-Verlag, Zürich 2014. 530 S., Fr. 44.90.